

Vom 19.4. bis zum 9.5.15 waren wir unterwegs in KwaZulu-Natal, sind dann durch den Freistaat nach Johannesburg gefahren und von dort aus einige Tage nach Zimbabwe zu den Victoria Falls. Es war eine wunderbare Reise, die Wiederbegegnung mit alten schwarzen Freunden war bewegend, neue schwarze und weiße Bekanntschaften kamen hinzu. Die Landschaftseindrücke waren überwältigend. Beginnend beim Indischen Ozean nördlich von Durban, über die Hügel von Natal bis hin zu den Drakensbergen, am Ende standen die Victoria Fälle in Zimbabwe und Zambia. Dazwischen stand ein Besuch in Soweto, aber es gab auch zwei Übernachtungen in Clarens, einem Ort im Freistaat, in dem besonders Weiße ihr Wochenende verbringen. Clarens liegt am Golden Gate National Park, einem wunderschönen Gelände auf der Grenze von KwaZulu-Natal und dem Freistaat. Im Nationalpark ist ein Freilichtmuseum eines Basotho-Dorfs, das sehr gut gemacht ist. Es zeigt die Entwicklung der Hausformen vom Ursprung bis heute. In den Naturparks sahen wir Zebras, Antilopen und Nashörner, Adler und Geier. Dass man Bergzebras auf mehr als 2000m antrifft, war für uns erstaunlich. Besonders der Royal Nationalpark mit dem berühmten Amphitheater der Drakensberg war beeindruckend. In den Parks werden Höhlen der San gezeigt, außerdem kann man im Royal Nationalpark auf ausgewiesenen Routen wandern.

Bei der Einreise nach Südafrika wurde mit einem Wärmesensor Fieber gemessen, eine Krankenschwester stand wichtig-dekorativ herum. Ich fand es überraschend, denn Europa ist kein Ebolagebiet. Dasselbe geschah bei der Einreise nach Zimbabwe, obwohl auch Südafrika kein Ebola hat. Überall hängen Plakate und Bildschirme, die vor Ebola warnen und Symptome aufzählen, die jeder mehr oder weniger oft hat: Schnupfen, Husten, Heiserkeit, Übelkeit und Durchfall, nur Blutungen hat man in der Regel nicht. Was eigentlich passiert, wenn aus dem einen oder anderen banalen Grund die Temperatur erhöht ist, erfährt man nicht. Mir erschien das ganze als überflüssige Panikmache, denn das Ebolagebiet in Afrika ist mindestens so weit entfernt von Südafrika wie Sizilien von Hammerfest, vermutlich weiter. Wir fanden es irritierend und ärgerlich, denn man kann den Bildschirmen und Plakaten einfach nicht entgehen, und die Prophylaxe besteht in nichts anderem als in der Aufforderung, sich die Hände zu waschen.

„Wie finden Sie Südafrika heute“ – so wurden wir gefragt, nachdem wir mehr als 20 Jahre nicht dort gewesen sind. Die ersten Eindrücke waren: Es hängen nur noch selten Plastiktüten in den Bäumen. Früher hatte man den Eindruck, sie wachsen darauf. Alles ist sauberer, es gibt schöne Häuser und Autos, man kann mehr Schulen sehen. Überall finden sich Hinweise auf Clinics, also ambulante Stationen, und Hospitäler.

Der Umgang zwischen schwarz und weiß erscheint locker und unproblematisch. Die Menschen sind unbefangener. Aber hier und da spürt man bei denen, die noch in der Apartheitszeit groß geworden sind, eine besondere Empfindlichkeit. Sie sagen auch, dass die Folgen erst in der nächsten Generation vorbei sein werden.

Eine weiße Freundin wollte ihr Haus verkaufen, das in einem Wohngebiet liegt, in dem Schwarze leben. Es fand sich kein weißer Käufer, das Haus wurde zu einem geringeren Preis an einen schwarzen Käufer geben.

Das eine sieht man, das andere erzählen einem die Menschen. Wie sehen die Schulen von innen aus? Die Klassenstärken sind groß, zum Teil mehr als 40 Schüler und Schülerinnen für einen Lehrer. Die Lehrer sind in Lehrerseminaren ausgebildet und bekommen Fortbildungen, die verpflichtend sind. So weit die Theorie, der regional auch die Praxis entspricht. Woanders aber gibt es Lehrer, die sich ihre Zertifikate gekauft haben und über keinerlei Ausbildung verfügen. Für Geld ist auch die Bestätigung der Fortbildung zu erwerben. Die älteren unter den Lehrkräften denken gern zurück an die Zeit, als die Lehrerseminare noch von den Missionen gemacht wurden, damals waren sie angeblich besser als die staatlichen. Die Institutionen der Missionen aber wurden irgendwann, ich denke in den 60er Jahren, verstaatlicht. Manche Lehrer – mit und ohne Qualifikation – eröffnen Privatschulen. Sie melden sie erst an, wenn der Betrieb bereits läuft, so dass man sie nicht mehr einfach schließen kann.

Die Universität ist sehr teuer, Stipendien gibt es in Einzelfällen. Bevorzugt sind nur diejenigen, die begütert sind und sich die Bildung leisten können.

In der Schule ist der Unterricht offenbar multireligiös. Es wird kritisiert, dass die Schüler dadurch keine religiöse Orientierung mehr erhalten, sondern sich die Religion wie in einem Gemischtwarenladen aussuchen können. Der Staat will neutral sein, die Politiker wollen es auch. Sie gehen zu allen Religionen, Kirchen und Sekten und holen sich den jeweiligen Segen ab. Das dient einerseits der Gleichbehandlung aller sowie der Werbung um Anhängerschaft, andererseits habe ich die Vermutung, dass sie sich von den verschiedenen Segen ein Mehr an spiritueller Kraft versprechen. Von Präsident Zuma heißt es, dass er sich mit traditionellen Wahrsagern umgibt.

Tatsächlich blühen und blühten in Südafrika die religiösen und kirchlichen Gruppen und Sekten. Immer wieder sieht man am Straßenrand weiß gekleidete Gruppen, die im Kreis knien und beten oder sich Predigten anhören. Besonders Samstags ist das der Fall, denn viele halten den Sabbat. Intern sind viele Gruppen gespalten und zerstritten. Den Zugang zum heiligen Berg der Shembe-Gruppe musste der Staat regeln, weil sich die verschiedenen Parteien nicht haben einigen können. Hinzu kommt ein Wiederaufleben bzw. eine Neuerfindung alter Traditionen. Die Himmelskönigin „Nomkhubulwane“ feiert ihre Wiederkehr. Seit Jahrzehnten waren die Riten ausgestorben, jetzt tauchen sie im neuen Gewand wieder auf. Der Revivalismus spielt eine große Rolle. Ob jedoch in der nächsten Generation in den Städten angesichts von Arbeitslosigkeit und wirtschaftlichen Schwierigkeiten die Zukunft nicht einem praktischen Atheismus gehört, der versetzt sein mag mit Okkultismus und Hexereivorstellungen, denn jemand muss ja „Schuld“ haben, ist mir die Frage.

Was aus den Schülern wird, die die Schule verlassen haben? Die Arbeitslosigkeit liegt bei ca. 40%. Es gibt nicht genügend Jobs. Garantiert ist ein Job nur, wer eine hochwertige Privatschule abgeschlossen hat. Die Deutsche Schule in Hermannsburg/ Natal, 1856 von der Hermannsburg Mission gegründet, ist eine Eliteschule, deren Schüler Deutsch zu sprechen lernen und damit auch die Möglichkeit haben, nach Deutschland zu gehen, sei es als Studenten, sei es später als Angestellte. Die Deutsche Schule kostet im Internatsbereich für die Oberstufe 800€ im Monat, der Kindergarten 40€. Andere Privatschulen kosten ebenfalls viel Geld, das heißt, dass nur bestimmte Kreise Zugang haben zu einer besseren Bildung mit Berufschancen.

Um eine Vorstellung vom Geldwert zu haben: 1 ZAR sind etwa 0,13€, 100 ZAR sind 7,38€, 800€ sind 10.837,20 ZAR. (Kurs vom 13.05.15, im April lag 1 ZAR bei ca. 0,12€) (1972 war 1 ZAR 5,00 DM wert, 1977 entsprach 1 ZAR 3,20 DM, und in den 80er Jahren verfiel der ZAR rapide, ein Verfall, der bis heute anhält.) Hinsichtlich der Kaufkraft entspricht 1 ZAR zwischen 0,50 und 1 €.

Auf dem Hintergrund der hohen Arbeitslosigkeit sind die Auseinandersetzungen mit Wanderarbeitern aus Zimbabwe und Mozambique zu verstehen, die in der Hoffnung auf ein besseres Leben nach Südafrika strömen.

Die Arbeitslosigkeit geht ferner mit Kriminalität einher, Einbrüche sind an der Tagesordnung. Besonders in den Städten sind Häuser und Grundstücke mit hohen Mauern, Stachel- und Natodraht gesichert. Dem Einbrecher wird „armed response“ angedroht.

In Soweto ist das Problem geringer, denn dort gibt es angeblich eine bessere Nachbarschaftshilfe.

Wieviele Menschen leben im Großraum Johannesburg? Achselzucken. Allein in Soweto leben ca. 4 Mio. Es gibt das arme Soweto, aber auch die Häuser von Wohlhabenden. Mandela hatte dort ein Haus, Bischof Tutu hat ebenfalls eines.

Angelegt waren die Townships nach strategischen Gesichtspunkten und konnten im Ernstfall von allen Seiten abgeriegelt werden. Ursprünglich sollte Soweto nur eine Schlafstadt für Arbeiter sein. Wer keine Arbeit hatte, musste zurück in das Herkunftsgebiet. Aber dann formierten sich Unternehmen von Schwarzen für Schwarze, etwa der Taxitransport. Es gibt konkurrierende Taxiunternehmen. Die Taxiunternehmer sind reich.

Taxifahrer sind in die Hostels der Minenarbeiter eingezogen: 10 auf der Stube. Nun hat der Staat angefangen, Familienhäuser zu bauen, und will, dass die Taxifahrer dort einziehen. Die Hostels sind mietfrei, die Häuser sind es nicht. Die Taxifahrer wollen nicht einziehen, sie könnten es sich nicht leisten, sagen sie. Zeugs wird verbrannt auf der Straße, Barrikaden werden errichtet, damit die Polizei nicht durchkommt. Niemand soll in die neuen Häuser einziehen dürfen.

Die Stadt hat nun einen Busverkehr von und nach Johannesburg eingerichtet, der billiger ist als das Taxi. Die Taxifahrer drohen, Busse zu verbrennen und Fahrer zu töten. Soweto ist voll von Unternehmen. Das Abendessen in einem Restaurant war ein Erlebnis. Allerdings fällt man als Weißer dort auf, aber es ist keine unfreundliche Atmosphäre. Wohnraumknappheit ist ein großes Problem. Mandela hatte einst versprochen, 1 Mio. Wohnungen zu bauen, 800.000 hat er geschafft. Das ist bemerkenswert, löst das Problem aber nicht. Angeblich bekommen die Ministerien für Gesundheit, Bildung und Wohnungsbau die größten Zuwendungen vom Staat.

Und die Gesundheitsversorgung? Sie ist gut, sagen manche. Sie ist kostenlos. Ob man zur Clinic geht, wo eine Krankenschwester die Menschen behandelt und gegebenenfalls ins Hospital überweist, ob im Hospital, alles ist umsonst.

Einen richtig guten Ruf hat das ehemalige Krankenhaus der Schottischen Mission in Tugela Ferry. Aber sonst? Da gibt es Krankenschwestern, die den Patienten das Essen vorenthalten, so dass die Essenswagen verschließbar sein müssen. Das Personal verkauft das Essen andernfalls. Krankenschwestern verkaufen die Medikamente, statt sie an die Patienten auszugeben. Manche sagen, am besten sei es, zu einem niedergelassenen Arzt im nächsten Ort zu gehen, der stellt aber eine Rechnung aus. Ein Arztbesuch kann leicht 250 ZAR kosten – ohne Medikamente. Selbst wenn man – einigermaßen wohlsituiert - 2000 ZAR im Monat hat, ist der Preis schwindelerregend.

Das Baragwanath-Hospital, genannt nach einer irischen Kneipe, in Soweto mit seinen sicherlich 3000 Betten ist Ausbildungs Krankenhaus und Anziehungspunkt für das gesamte südliche Afrika.

Dennoch haben Gebetsheiler, Medizinmänner, aber auch Scharlatane und Betrüger aller möglichen religiösen Richtungen und Sekten Konjunktur. Sonnabends finden die Beerdigungen statt, viele Menschen sterben relativ jung an unbehandelten Krankheiten.

AIDS ist immer noch ein großes Problem, auch wenn man das Leben mit Medikamenten verlängern kann. Neuerdings wird verbreitet, dass die männliche Beschneidung AIDS verhindern könnte, und so lassen sich Männer unter zweifelhaften Umständen beschneiden. AIDS wird immer noch als Todesursache verschwiegen.

Es gibt Kindergeld, nämlich 250 ZAR pro Kind. Das ist besonders wichtig für alleinstehende Mütter. Aber manche Frau verlegt sich in der Not auf das Kinderkriegen, um möglichst viel Kindergeld einzuheimsen. Sie merkt nicht, dass es eine schlechte Rechnung ist.

Der Staat kommt auch auf für die Heiraten und Haushalte des Staatspräsidenten, der zwar nach der Amtsperiode die Amtgebäude in Kapstadt und Pretoria verlassen muss, aber seine auf Staatskosten errichteten Anwesen auf dem Land behält. Präsident Zuma hat in der Region Nkandla in KwaZulu im Tal der Tugela sein Anwesen, denn er stammt aus der Gegend. Man kann daran vorbeifahren und es sich aus der Nähe betrachten. Für die Region ist das gut, denn die Hauptstraße dorthin ist nunmehr eine Teerstraße, es gibt ein Altenheim und Institutionen für die Menschen in der Umgebung. Jeder hat auf seinem Gehöft ein kleines viereckiges Haus neben den Rundhütten, eine Gabe vom Staat.

Wovon der Staat alle diese Kosten zahlt, ist unklar, denn von 50 Mio. Einwohnern zahlen 5 Mio. Steuern.

Wovon leben die Menschen im Tugelatal? Größere Ortschaften sind weit weg. Sie verkaufen, was

sie auf dem Land produzieren, aber die Landwirtschaft leidet unter der Dürre, die seit 5 Jahren anhält.

Eine Töpferfamilie produziert Tontöpfe, mit der Hand geformt, im Feuer gebrannt. Ein hübsches Mitbringsel für Touristen, die vorbeikommen, weil sie das Anwesen von Zuma sehen wollen. Andere Menschen fahren in die Einkaufsstädte Kranskop und Stanger (heute: KwaDukuza), kaufen T-Shirts und anderes Zeug und verkaufen es vor Ort weiter. Das ist alles nicht stabil.

In Kranskop, oberhalb des Tugela-Tals, wird der Markt beherrscht von Erlo Stegen, der sich in den 50er Jahren von der Hermannsburg Mission getrennt und seine eigene Mission KwaSizaBantu (Hilfe für die Menschen) aufgemacht hat. Stegen verkauft von Toilettenartikeln über Elektronik bis hin zu Lebensmitteln alles. Seine Artikel sind hochwertig, seine Angestellten erhalten ein Taschengeld, während er so reich ist, dass er einen eigenen Flugplatz mit Kleinflugzeugen gebaut hat. Alles im „Namen des Herrn“. Er ist Mitte 80. Man kann sich vorstellen, welche Kämpfe es künftig um das Erbe in seiner Familie geben wird.

Außerdem gibt es in Kranskop Geschäfte und Supermärkte, die von muslimischen Indern geführt werden so wie einen schwunghaften Handel mit Schafen und Ziegen, die für Ahnenopfer gebraucht werden.

Viele Farmen sind enteignet worden im Zuge dessen, was das „Neue Südafrika“ ist. Manche weißen Farmer sind ausgewandert, andere konnten ihren Besitz halten. Einige arbeiten als Manager auf dem ehemaligen Besitz und führen die Farm weiter. Viele der neuen Eigentümer haben von Landwirtschaft keine Ahnung, fahren die Ernte ein und wundern sich, dass anschließend nichts mehr wächst. Familien und Clane ziehen nach und zersiedeln das Land. Dennoch ist das alles nicht so rigoros und schwierig wie in Zimbabwe.

Ein großes Problem ist der umgekehrte Rassismus: Schwarze werden bei der Stellenvergabe Weißen vorgezogen, selbst bei ungleicher Qualifikation. Ehe man einen weißen Arzt einstellt, holt man sich eher einen schwarzen oder farbigen aus Nigeria oder Kuba. Für ausländische Weiße ist es sehr schwierig bis unmöglich, eine Arbeitserlaubnis in Südafrika zu bekommen.

Ein weiteres Problem ist die Rechtsunsicherheit. Afrikanische Freunde von uns lebten auf dem Gebiet einer ehemaligen Missionsstation der schwedisch-lutherischen Mission und hatten dort ein Haus. Seit das Gebiet nicht mehr in den Händen der Mission ist, scheinen die Eigentumsrechte unklar zu sein, was bisher keine Rolle spielte. Plötzlich entdeckte man, dass unter dem Grundstück eine Eisenmine ist, die bereits Anfang des 19. Jahrhunderts von dem Zulukönig Shaka ausgebeutet wurde, um Speerspitzen zu schmieden. Diese Mine erweckte nun neue Begehrlichkeiten seitens des Chiefs der Gegend. Da die Bewohner ihre Häuser nicht einfach aufgeben wollten, ließ man sie anzünden. Vor den Augen der einstigen Bewohner wurden sie geplündert und verbrannt. Die Polizei hatte die Anweisung, Todesfälle zu verhindern, aber gleichzeitig die Zuwegung für die Feuerwehr zu blockieren. Wie die Zukunft der Leute aussieht, ist ungewiss. Wer kann einen Rechtsanwalt bezahlen, und wie lange würde ein juristisches Verfahren dauern? Allerdings bemühen sich die Bewohner um juristischen Beistand, wie ich aus Briefen weiß, die nach den vielen Monaten eines Poststreiks endlich angekommen sind.

Auffällig ist, dass es kaum noch öffentliche Aushänge auf Afrikaans gibt, obwohl Afrikaans mehrheitlich gesprochen wird. Englisch und Zulu scheinen zu dominieren. Mancher schwarze Afrikaner beklagt, dass die Zeit der weißen Vorherrschaft im Augenblick verdrängt und Denkmäler zerstört werden, als ob man sie aus der Geschichte streichen könnte. Die Forderung, dass Geschichtsbücher umgeschrieben werden müssten, ist berechtigt, denn die Geschichte der Afrikaner kommt bisher zu wenig vor. Vorgänge und Epochen zu verschweigen, ist jedoch keine Lösung.

Liebevoll wird das Erbe der San, die nun nicht mehr „Buschmänner“ genannt werden, gehütet. Es gibt Forschungen über ihre Felszeichnungen, die zum Teil Jahrhunderte alt sind, zum Teil aber

auch Weiße und ihr Vieh zeigen, also aus neuester Zeit stammen. Viele San-Höhlen werden geheim gehalten, denn durch Vandalismus und Kritzeleien ist viel zerstört worden. Bekannte Höhlen mit Felsmalereien können nur mit Führung und gegen Eintrittsgeld besichtigt werden. Im Laufe der Zeit verblasen die Malereien jedoch und werden eines Tages unsichtbar sein. Wieso die San seit etwa 1920 aus dem Gebiet von KwaZulu-Natal verschwunden sind, wird verschleiert. Sie seien in die Kalahari gegangen (warum?!), sie seien durch gemischte Heiraten in den Afrikanern aufgegangen, Waisenkinder seien von schwarzen Familien adoptiert worden usw. Dass sie vertrieben, versklavt und bedroht waren, wird schamhaft verschwiegen. Zur Geschichtsschreibung würde auch die Übernahme der Verantwortung für deren Schicksal gehören.

Die indische Bevölkerung besteht im wesentlichen aus Muslimen und Hindus. Neuerdings gibt es Hinweisschilder auf Moscheen. Im Raum Stanger (KwaDukuza) leben ca. 100.000 Inder. Wir haben den Hindutempel besucht, den wir seit seiner Entstehung kennen. Die Götterfiguren sind aus indischem Gestein. Ein Priester aus Indien ist das Oberhaupt, er unterrichtet einheimische Hindupriester und klagt, dass sie nicht alles „richtig“ machen. Er kam vor 10 Jahren nach Südafrika. Heute sei es schwierig, sich als Ausländer dort niederzulassen; das haben auch andere Menschen bestätigt.

Der Eindruck von Zimbabwe mit einem kurzen Abstecher nach Zambia war oberflächlich, weil dort das Interesse den Victoria Fällen galt. Trotzdem haben wir uns eine Schule und ein Dorf angesehen.

Das Gebiet der Victoria Fälle ist nicht typisch für Zimbabwe, denn es ist eine Touristengegend, die Geld ins Land schwemmt. Ausländer zahlen in Dollar oder Euro, der Zimbabwe-Dollar ist eine Inflationswährung. Auf der Straße bieten einem die Leute Geldscheine an, auf denen 1 Billion steht, sie wollen sie für einen Dollar verkaufen. Vorsicht: Es könnte ein Devisenvergehen sein, wenn man sich auf den Handel einließe.

Touristen werden genervt mit Verkaufsangeboten auf der Straße: Nilpferde aus Holz, Giraffen, Schüsselchen, alles, was man nicht braucht. Künstler haben an der Straße Steinfiguren aufgestellt, die berühmten Zimbabwe-Steinfiguren, aber wer kann schon eine Steinfigur mitschleppen? Ich habe mit einem Künstler gesprochen: Es gibt in Harare, der Hauptstadt, eine Kunstschule, in der die Steinmetzkunst erlernt wird. Gearbeitet wird nach Musterbüchern anders als bei den Künstlern, die ihre Objekte träumen und die ihre Träume umsetzen. Manches ist wenig einfallsreich: Enten in Lebensgröße zum Beispiel, anderes ist phantasievoll und schön. Aber können die Künstler wirklich davon leben?

Dorf und Schule sind Vorzeigeobjekte, auch wenn man dahinter Misswirtschaft ahnt: Die Schule hat zwar Lampen an der Decke und Computer, aber keinen Strom, die Leitung führt vorbei. Die Schule bekommt einen bestimmten Betrag im Jahr zugewiesen sowie Geld für die Gehälter der Lehrer, aber die Gebäude müssen anders finanziert werden, zum Beispiel durch Spenden. So musste ein Gebäude abgerissen werden wegen Einsturzgefahr, der Neubau lässt auf sich warten. Der Staat ist nicht zuständig. Die Aussichten der Schüler für die Zukunft sind schlecht. Ihre Eltern leben manchmal in Südafrika auf der Suche nach Arbeit, manchmal sind die Schüler Waisenkinder. Viele können das Schulgeld nicht aufbringen oder sich keine Schuluniform leisten, manche schreiben auf den herausgerissenen Hefeseiten anderer. Der Schulbesuch ist jedoch Pflicht. In den Grundschulklassen wird u.a. „Tradition“ und Tanz gelehrt, Englisch ist wichtig neben den einheimischen Sprachen. Ein Schüler deklamierte ein englisches Gedicht, in dem es hieß, dass die Vorfahren mit Pfeil und Bogen gekämpft haben, die Väter mit der AK7, „wir kämpfen mit Bildung!“. In der obersten Klasse antworteten die Schüler auf die Frage, was sie über Deutschland wissen mit dem Namen „Özil“. Dass in Deutschland nicht mit USDollar bezahlt werde, sondern mit „Euro“, löste einen Heiterkeitssturm aus.

Im Dorf heißt es, der Staat würde pro Kopf und Jahr ein Moskitonetz kostenlos zur Verfügung stellen sowie Baumaterial für Toiletten, um Krankheiten einzudämmen. Gilt das auch im übrigen Land?

Es gibt eine Clinic mit einer Krankenschwester und einer Station zur Betreuung werdender Mütter.

Das Hospital der Stadt Victoria Falls ist nahe.

6-7 Familien teilen sich ein Bohrloch mit einer Wasserpumpe. Durch das Grundwasser ist die Wasserqualität gut. Wie sieht es woanders aus, und was bedeutet es für den Grundwasserspiegel? Auch in Zimbabwe ist es zur Zeit sehr trocken.

Über Mugabe redet man nicht, politische Verhältnisse werden mit Seitenhieben bedacht. Es wird betont, dass Victoria Falls, also die Stadt mit dem Nationalpark, „nicht Zimbabwe sei“.

Zu allen Schwierigkeiten kommt im südlichen Afrika eine Dürreperiode hinzu, seit 5 Jahren bleiben die Regenfälle weitgehend aus, auch wenn wir dann und wann ein bisschen Regen abbekamen. Wenn es irgendwo einen Platzregen gibt, wird der Rest der Ernte vernichtet. Die Flüsse sollten jetzt, am Ende des Sommers, voll sein, die Wiesen grün. Der Mais ist aber trocken, die Wiesen sind gelb, die Flüsse Rinnsale mit Pfützen. Eine Gefahr ist der sinkende Grundwasserspiegel. Die Victoriafälle sind dennoch beeindruckend, kleinere Wasserfälle aber tröpfeln oder sind nicht mehr da.

Alles in allem: Afrika ist trotz allem immer eine Reise wert.